Lauf der Welt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 29

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-502670

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Glossen

Von Charles Tschopp

Von einer sehr bekannten Kinderschriftstellerin lese ich die Erzählung ‹Von Chüene› (für Kinder von 5–8 Jahren): «Dä (nämlich der Vater) ist au guet gsi mit sine Tiere, und er hät gseit zum Köbeli: ‹Die Chüe gänd eus so gueti Milch, und spöter, wänns müend sterbe, cha me alles, alles vom Chüeli na bruche: s Fleisch zum ässe, d Hut zum Läder mache für d Schue, d Haar gänd Pinsel zum male, us de Hörnere macht me Strähl und Chnöpf für a d Chleider und us de Hufe gits Hornspöh, wo me dermit cha d Blueme dünge. Wäme guet ist mit so Tiere, dänn händ si eim au gern und tüend vil ehnder folge.›»
Die arme Chüeli, worum müends ächt stärbe?

▪

«Was bedeuten die vier F der Turner?» fragte ein Mädchen.
«Das ist doch klar!» antwortete die Freundin, «frisch, frei, fromm und fernünftig!»

▪

Man weiß: Gelegentlich wird in der Weltgeschichte ein Ring weggeworfen, oder er geht verloren, wird aber unter merkwürdigen Umständen wieder gefunden. Man denke an Polykrates, der seinen Ring ins Meer schleuderte.
«Und als der Koch den Fisch zerteilt», den ihm die Fischer am nächsten Morgen gebracht hatten,
«kommt er bestürzt herbei geeilt
und ruft mit hocherstauntem Blick:
‹Sieh Herr, der Ring, den du getragen,
ihn fand ich in des Fisches Magen,
o, ohne Grenzen ist dein Glück.›»
Auch der Aargau kennt ein ähnliches Wunder: In einem Hecht fand sich jener Ring wieder, den der neidische Pfarrknecht bei Zurzach in den Rhein geworfen hatte, damit der Herr Pfarrer meinen möchte, seine Magd, die heilige Verena, hätte das Kleinod entwendet.

▪

Seinerzeit serbelte ein Strauß im zoologischen Garten von Frankfurt. Man untersuchte ihn unter den Röntgenstrahlen und fand, daß er Glasscherben und einen Ehering gefressen hatte.
Den Ehering konnte man dem Eigentümer zurückgeben; dessen Gattin soll sich sehr verwundert haben. Vor 5 Jahren aber verlor ein Mann in Weesen seinen goldenen Siegelring. Kürzlich holte er im Garten drei Lauchstengel. Was glänzte bei einem Lauch oberhalb der untern Verdickung? Der Ring! Offenbar war die emporwachsende Pflanze in den Ring geschlüpft und hatte ihn aus der Erde gehoben und sichtbar gemacht.
Bravo, bravo! Wir gratulieren den Vegetariern, daß sie nun auch eine fleischlose Variation des ‹Ringspieles› besitzen.

▪

1848 dichtete ein gewisser R. A. Pestalozzi:

Auf der Gränze

Der See zu Konstanz ist sehr tief,
die Hotels sind sehr schlecht:
Nicht besser als Jonas im Walfisch schlief,
schlief ich im blauen Hecht.

▪

Man weiß, daß gewisse modernste Dichter ein kombinatorisches Spiel mit einigen Wörtern als Gedichte ausgeben. Ein Gedicht solcher Art hat schon der oben genannte Pestalozzi 1848 veröffentlicht:

Zur Abwechslung

Bäume, Wälder, Stoppelfelder
Stoppelfelder, Wälder, Bäume
Bäume, Stoppelfelder, Wälder
füllen dieses Landes Räume.

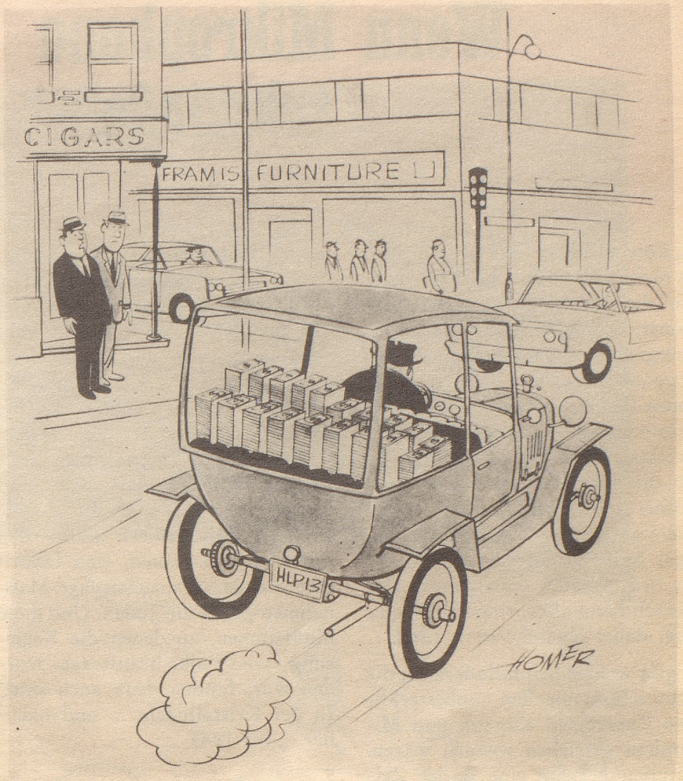
Das Gedicht ist nicht vollkommen: erstens versucht die Schlußzeile einen Sinn in das Ganze zu bringen, und zweitens werden gar nicht alle Möglichkeiten der Kombinatorik ausgenützt. Hier das vollkommene Gedicht:

Bäume, Stoppelfelder, Wälder
Wälder, Bäume, Stoppelfelder
Stoppelfelder, Wälder, Bäume
Bäume, Wälder, Stoppelfelder
Stoppelfelder, Bäume, Wälder
Wälder, Stoppelfelder, Bäume.

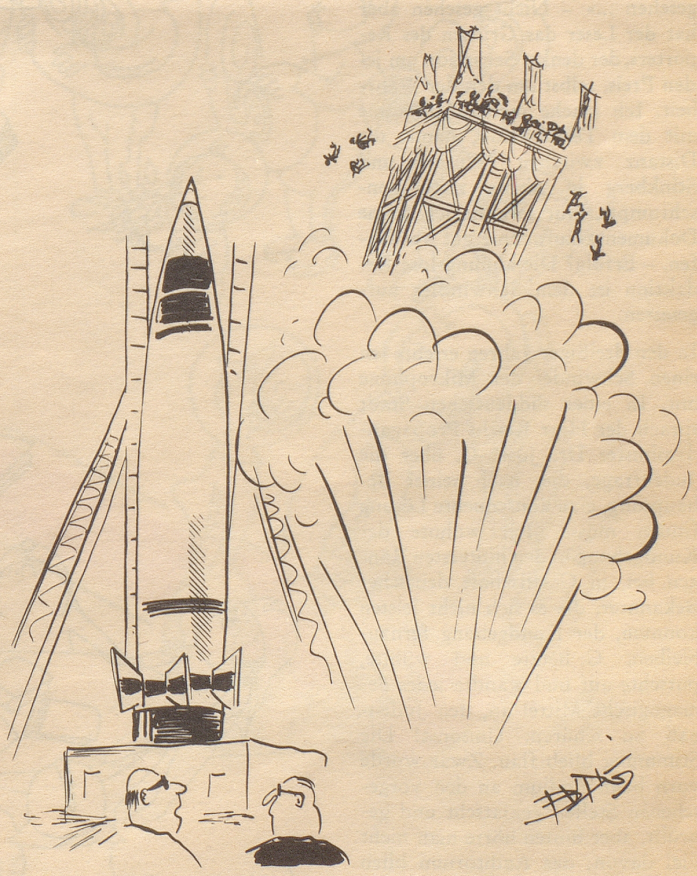
Man beachte die geniale Verschlingung der Zeilenschlüsse mit dem jeweilen folgenden Zeilenanfang, das entzückende Reimschema (a, a, b; a, a, b) und die Symmetrie des Aufbaus: Man kann die Wörter in umgekehrter Reihenfolge lesen und das Gedicht ist durchaus gleich, wie von vorn gelesen!

Lauf der Welt

Die Wilden, meinte Schopenhauer pessimistisch, fressen einander auf und die Zahmen betrügen einander, und das nennt man den Lauf der Welt. AC



«Er behauptet immer, sein Geld sei auf der Bank zu wenig sicher . . . »



«Da hat wieder einer die Treibladung am falschen Ort montiert!»